

Allgemeiner Anzeiger.

Zeitung für die Ortschaften:

Bretinig, Hauswalde, Großröhrsdorf,
Frankenthal und Umgegend.

Expedition: Bretinig Nr. 139.

Inserate, die 4gepaltene Korpuszelle 10 Pf., sowie Bestellungen auf den Allgemeinen Anzeiger nehmen außer unserer Expedition in Bretinig die Herren A. F. Schöne Nr. 61 hier und Dehne in Frankenthal entgegen. — Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt nach Uebereinkunft.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag 1/2 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 1/2 11 Uhr einzusenden. Inserate, welche in den oben vermerkten Geschäftsstellen abgegeben werden, werden an gedachten Tagen nur bis vormittags 9 Uhr angenommen.

Redaktion, Druck und Verlag von A. Schurig, Bretinig.

Nr. 27. Mittwoch, den 5. April 1893. 3. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Wir gestatten uns ganz ergebenst auf das mit dem 1. April d. J. begonnene 2. Quartal des im 3. Jahrgange stehenden „Allgemeinen Anzeiger“ einzuladen. Bestellungen auf den „Allgemeinen Anzeiger“ nehmen jederzeit unsere Zeitungsboten und die hies. Expedition gern entgegen Exped. des „Allgemeinen Anzeiger“.

Verlässliches und Sächsisches.

Bretinig, den 5. April 1893.

Bretinig. Am 1. Osterfeiertage stellte sich der hiesige Verein „Thalia“ wiederum in den Dienst der Wohlthätigkeit, indem er am genannten Tage im Gasthof zum deutschen Brunne eine theatralische Aufführung zum Besten des Kinderfests veranstaltete. Der Erfolg der Vorstellung war ein starker, so daß dem erwähnten Zwecke eine ansehnliche Summe übermittelt werden konnte. Was das Spiel anbelangt, so drückte man seine Zufriedenheit über die Leistungen der Akteure durch lebhaften Beifall aus.

Großröhrsdorf. Eine Schlägerei mit Blutvergießen hat es am 2. Osterfeiertage nachts auf der Straße in der Nähe des Gasthofs zum Stern gegeben. Als Hauptbeteiligte bezeichnet man mehrere junge Leute aus Nadeberg, deren Namen sowohl wie diejenigen der anderen beteiligten Personen noch nicht festgestellt werden konnten.

Frankenthal. Am Sonnabend morgen wurde unser Ort durch Erscheinen einer Zigeunerbande, welche im hiesigen Erbgericht Absteigequartier nahm, beglückt. Bald entwickelte sich ein reges Leben unter den schwarzgängigen Kindern der Pusta, — hatte sich doch die Familie um einen braunen Stammhalter vermehrt, an dem kurze Zeit darauf im Gotteshause die heilige Taufe vollzogen wurde, wobei sechs hiesige Frauen bereitwilligst Patenstelle übernahmen. Beim Abschied, welcher am Sonntag früh erfolgte, wurde die weisvolle Stille des Ostermorgens durch ein lebhaftes Wortgespräch, das sich innerhalb der Truppe zwischen dem liebenswürdigen Herrn und den Vertretern des jarten Geschlechts entspannt, gestört und das schließlich in einem regelrechten Faustkampf endigte. — Am Sonntag nachts wurden die Bewohner hiesigen Ortes zweimal durch Er tönen der Sturmglocke aus ihrer Ruhe aufgeschreckt. Halb elf Uhr brannte es im benachbarten Großharthau, das Haus nebst Schanne der Witwe Venus sind dadurch in Asche gelegt worden, und halb vier Uhr war in der Gegend von Puzlau ein Feuerchein wahrzunehmen.

Lichtenberg. Ein Hauptziel für so viele Fremde bildete am Sonntage unser Ort, um daselbst und zwar im Ziegenbalschen Gasthofe dem Auftreten des Kunstmeisterfahrers Wärschner beizuwohnen. Zur Unterstützung waren der Radfahrclub, sowie zur Ausführung des Konzerts die Otto Schäfersche Kapelle aus Großröhrsdorf gewonnen worden. Großes Interesse riefen die Leistungen der Herren Wärschner, Ritsche und Ischledrich hervor, welches sich in langen Beifallsstößen äußerte. Hoffentlich wird auch der Wirt einen guten klingenden Erfolg erzielt haben.

— Hinsichtlich der Erhöhung der Ver-

pflichtbeiträge, welche vom 1. April d. J. an bei sämtlichen Landes-Ären, Verpfleg- und Erziehungsanstalten, sowie für Gefangene in den Landesstrafanstalten in Kraft tritt, ist namentlich für Gemeinde- und Armenverbände beachtenswert, daß es für solche, die bisher gegen ermäßigte Verpflegbeiträge untergebracht sind, bis auf Weiteres bei den bewilligten Ermäßigungen bewendet. Was übrigens die Erhöhung der Sätze selbst anlangt, so wird z. B. der Verpflegbeitrag für 1. Klasse in Jrenanstalten von 756 Mark auf 1170 Mark (um rund 55 Prozent), für 2. Klasse von 450 Mark auf 576 Mark (um 28 Prozent) und für 3. Klasse von 216 Mark auf 288 Mark (um 33 1/2 Prozent) und der ermäßigte Satz für Gemeinden für künftige Einkieferungen von 108 auf 144 Mark gesteigert. Der Verpflegbeitrag für Gefangene in den Landesstrafanstalten erhöht sich ebenfalls von 216 Mark auf 288 Mark.

— Eine größere Anzahl der zu der Dresdener internationalen Sanitätskonferenz gehörenden Herren hat sich unter Führung des Geh. Rates Koch nach der kürzlich von der Choleraepidemie heimgesuchten Privatirrenanstalt Nietleben bei Halle begeben.

— In diesem Jahre werden 60,000 Reservisten und 60,000 Landwehrmänner zu Übungen eingezogen. Übungen von Ersatzreservisten finden in diesem Jahre zum ersten Male nicht statt. Es wird dies als ein Zeichen dafür angesehen, daß man das Institut der Ersatzreservisten aufzuheben beabsichtigt.

— In nahezu 5 Jahren sind von ca. 1700 Kombattanten des deutsch-französischen Krieges, die allmählich der 1888 ins Leben gerufenen „Freien Vereinigung, Kampfgenossen von 1870 zu Dresden“ beigetreten, schon über 150, darunter 10 Generale und Stabsoffiziere u. zur großen Arme abgegangen. Fast täglich mehrten sich auf den Friedhöfen die grünen Hügel, unter denen todesmüde Jünger der Riesenlämpfe aus Deutschlands großer Zeit zum ewigen Schlaf gebettet werden. Das poetische Mahnwort: „Was wir erleben ist blutgedüngtem Grunde, was uns umherzu zu frischer Freudenstunde: ein Album als Vermächtnis gilt zu gründen, für unserer Enkel Entel, allezeit, allezeit der deutschen Dreue, deutschen Ruhm geweiht“, mit welchem der geistvolle und die Entwicklung der Kampfgemeinschaft hochverdiente Autor der Pseudodramen-Litteratur Oberst v. d. A. Richard v. Meerheimb, sein Kampfgemeinschaft-Album ins Leben rief, sei hierdurch allen Mitkämpfern ins Gedächtnis zurückgerufen. Gilt es doch, ein bis ins kleinste wahrheitsblantes Spiegelbild des Krieges, eine Erinnerung für die Zeitgenossen und ein soldatisch-patriotisches Denkmal für die Nachkommen zu schaffen, also einen idealen Zweck zu fördern, mit dem humanitäre Bestrebungen aufs innigste verknüpft sind. Der Inhalt des Albums stellt sich als eine historische treue Ergänzung der Kriegsgeschichte jener gewaltigen Zeit dar. Bisher ist schon ein Kleintrag von ca. 2000 Mark zur Unterstützung nothleidender Mitkämpfer erzielt worden und das Album verdient auch nach dieser Richtung die Verbreitung in den weitesten Schichten des deutschen Volkes. Jollt doch damit die Nation dem Opfermut der unterstützungsbedürftigen Soldaten von 1870 einen ehrenvollen Beweis der Dankbarkeit. — Jeder schriftliche Beitrag von Mitkämpfern für das Album wird vor der

Veröffentlichung sorgfältig revidiert und sind solche an Herrn Oberst von Meerheimb oder Hauptmann a. D. von Santen-Dresden (Schriftleitung) zu senden.

— Unter den 416 jungen Männern, welche diese Oern die sächsischen Gymnasien mit dem Zeugnis der Reife für akademische Studien verlassen haben, hat nur ein einziger die Jenur 1 in den Kenntnissen erlangt. Der junge Mann hat die Kreuzschule in Dresden von Sexta an 9 Jahre lang besucht, heißt Otto Birle und ist im Mai 1874 in Dresden geboren.

— In Gölln bei Meissen haben in der Nacht zum Charfreitag Einbrecher gehaust und bei einem Produkthändler circa 20 Mark und einige Zigarren gestohlen. Sie haben sich mittels Zentrumbohrer und Stemmmeißels Eingang verschafft. Dann gingen sie zu einem Kaufmann, dort aber wurden sie ertappt und in die Flucht getrieben. Der Kaufmann feuerte mit seinem Revolver nach ihnen und glaubt bestimmt, daß er den Einen getroffen hat. Auf der Flucht liefen sie einen Leinwandack fallen, in dem man allerhand Diebeswerkzeug, als einen Zentrumbohrer, ein Stemmmeißel, einen Dittich, mehrere Hauptschlüssel, eine Lochsäge, eine Lochseile, einen Schraubenschlüssel (Franzose) u. vorfand. Die beiden unbekannteren Einbrecher waren noch jung, von mittler bzw. kleiner Figur, trugen dunkle Jackets und schwarze Hütze. Man vermutet in ihnen diejenigen Diebe, die kürzlich in Meissen mit großem Erfolg thätig gewesen sind.

— In Chemnitz wurde jetzt ein 30 Jahre alter stellenloser Kellner festgenommen, welcher vor einiger Zeit aus der Wohnung seiner Eltern in deren Abwesenheit beinahe sämtliche Möbel aus der Wohnung fort und zu einem Tröbder hatte schaffen lassen. Diesem hatte er die Möbel billig verkauft, dann das Weite gesucht und dann das Geld verjubelt. Die Eltern hatten jedoch gegen den Sohn Anzeige erstattet, worauf dieser bei seiner Rückkehr nach Chemnitz festgenommen wurde.

— Ein lieblicher Schmiger ist in Meisa dem Stadtrate und der königl. Superintendentur als Kircheninspektion unterlaufen. Sie haben den 25 Jahre alten Sozialdemokraten Findeisen in einem amtlichen Schriftstück aufgefordert, sich bis zum 16. April mit seiner 62jährigen Schwiegermutter kirchlich trauen zu lassen, andernfalls man gegen ihn das durch Kirchengesetz vom 1. Dezember 1876 angeordnete Verfahren einleiten würde. Selbstverständlich hat Findeisen sich entschieden gegen diese Aufforderung verwahrt.

— Eine nette, kleine Ovation hat der Uhrmacher Ed. Nuth in Annaberg in Sachsen den mit dem Ballon „Gumboldt“ gelandeten Luftschiffern bereitet, indem er jeden der Herren einen deutschen Reichspfennig geschenkt hat, welcher geschickt mitten durchgeschritten ist und medaillonartig geöffnet werden kann. Im Innern des Pfennigs befindet sich eine Miniatur-Photographie von Annaberg und auf der anderen Fläche sind handschriftlich in winzigen Zügen die Worte aufgeschrieben: „Zur Erinnerung a. d. glückl. Luftschiffahrt Berlin-Annaberg, 28. März 1893. Glück auf.“

— Ueber einen seltsamen Theaterkandal im Kleinen wird aus Reyschan berichtet. Die Truppe des Plauenischen Stadttheaters hatte ein Gastspiel im dasigen Schützenhaufe angeführt und der Saal war gefüllt. Auf

dem Programm standen 2 Stücke: „Der Streik der Schmiede“ und der Schwank „Eine vollkommene Frau“. Nach dem Fettel sollten vier Personen auftreten, anstatt dessen aber erschien nur der Herr Direktor und hielt einen längeren deklamatorischen Vortrag. Von den anderen Nebenpersonen war nichts zu sehen und zu hören. Damit noch nicht genug, währte die ganze Vorstellung dreiviertel Stunde. Als das mit Recht sehr aufgebracht Publikum sein Eintrittsgeld zurückforderte, bekam es dasselbe nicht, da der Herr „Direktor“ bereits verschwunden war. Es folgten starke tumultuarische Ausbrüche und die Theater-Personen konnten sich nur vor Thätlichkeiten retten, indem sie Schutz der Feuerwehrleute in Anspruch nahmen.

— In der Gegend von Reichenbach i. V. sind seit einigen Tagen wieder die Waldbrände an der Tagesordnung und leider hat man Veranlassung, annehmen zu dürfen, daß es nicht immer bloße Unachtsamkeit ist, welche diese Brände verursacht, sondern daß vielmehr in einzelnen Fällen auch die niedere Absicht vorliegt, derartige Schäden herbeizuführen. In diesen Tagen sind dem Gutsbesitzer Steinbach in Oberhainsdorf durch einen Waldbrand zwei Scheffel Waldbestand durch Feuer vernichtet worden. Am Gründonnerstag nachmittags hinwiederum hat ein Waldbrand in der Friesener Herrschaftswaldung stattgefunden. Am Freitag vormittag ist dem Gutsbesitzer Jakob in Hauptmannsdorf ein Scheffel Waldbestand niedergebrannt worden. Segen Mittag hiez in süd-östlicher Richtung aus dem Gölzschgrund eine schwarze Rauchwolke empor, am rechten Gölzschufer in unmittelbarer Nähe der Schotenmühle brannte ein Hügel von zwei Scheffeln dem Gutsbesitzer Schneider in Schneidenbach gehöriger junger Fichtenbestand nieder. In diesem letzterem Brandfalle ist es gelungen, die Thäter, eine Rote 16- bis 17jähriger Jungen, festzustellen.

— Der Maurer und Weber Schwabösch aus Richtenstein hat einige Monate lang bis zu seiner am 22. Februar stattgefundenen Verhaftung in unmenschlicher Weise seine 8jährige Tochter mißhandelt. Die Aerzte konstatierten, daß alle Körperteile des Kindes Spuren größter Mißhandlung zeigten. Am 27. März wurde der Urnensch vom Zwidauer Landgerichte wegen gefährlicher Körperverletzung zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt.

— Auf der Chaussee von Taucha nach Leipzig wurden am Mittwoch Nacht zwei Radfahrer aus Leipzig von drei Männern meuchlings überfallen und von einem derselben mit einem dicken Knüttel derart mit Schlägen traktiert, daß sie wohl die geplante größere Ostertour unterlassen werden müssen. Es gelang leider nicht, die rohen Feiglinge polizeilich festzunehmen zu lassen.

— Bänder Eifer schadet nur! Die Wahrheit dieses Sprichworts hat wieder einmal ein Kaufmann Sch. in Leipzig erfahren müssen, welcher aus Kerger über seine zu hohe Einschätzung zur Einkommensteuer ein Mitglied der Einschätzungs-Kommission seines Distriktes „stellte“ und auf der Straße mit Beleidigungen überhäufte. Von weiterem Erfolg der Angelegenheit ließ sich der Beleidigte nur durch Bitten von Frau und Tochter des Schuldigen abhalten — beim Friedensrichter aber mußte sich Herr Sch. zur Berappung von 100 Mark für einen wohlthätigen Zweck als Sühne verpflichten.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Am Gründonnerstag nahm das Kaiserpaar gemeinsam in der Kapelle des Kaiser Wilhelm-Palais das Abendmahl und verbrachte alsdann den Tag in stiller Zurückgezogenheit.

* Das deutsche Kaiserpaar wird, wie die Tägliche Rundschau erzählt, dem italienischen Königspar als Geschenk zur silbernen Hochzeit eine in Silber getriebene Figur überreichen. Diese soll die „Italia“ darstellen und ist eine von einem langen Haltenmantel umhüllte Frauengestalt, deren Haupt der sanft glühende Stern schmückt; die Mitte des Sternes wird von einem großen, strahlenden Diamanten ausgefüllt. Der Entwurf zu der Figur wird vom Professor Vegas angefertigt.

* Das Resultat der Besprechungen über die Grenze von Kamerun, die in der letzten Woche zwischen dem Leiter der Kolonialabteilung Geh. Rat Kayser und dem englischen Major Mac Donald stattgefunden haben, ist jetzt dem Londoner Kabinett zur Prüfung überhandt worden. Man hofft, daß in etwa acht Tagen die Verhandlungen zu einem beide Teile befriedigenden Ende geführt sein werden.

* Wiederholtlich ist in letzter Zeit in der Presse darauf hingewiesen, daß ein Wechsel im Kriegsministerium demnächst zu erwarten sei. Dazu verlaßt mit aller Bestimmtheit, daß ein Besuch des preuß. Kriegsministers, General der Infanterie v. Kattenborn-Stachau, am Entlassung aus dem Amte als Kriegsminister, dessen Veranlassung übrigens mit der Militär-Vorlage in seinem Zusammenhange stand, nimmere von dem Kaiser abgelehnt ist.

* Der konservative „Reichsbote“ rät der Regierung, die Militär-Vorlage zurückzugeben. Es würde gewissen Kreisen, denen die Kriegslüchlichkeit der Armee in erster Linie steht, wie ein Stein vom Herzen fallen, wenn die Vorlage zurückgegeben würde, weil sie sich nicht zu dem vollen Glauben an den vollen Wert der Kompensationen aufschwingen können. Mit einer neuen Vorlage auf der Grundlage der dreijährigen Dienstzeit, in der sie das Hauptgewicht auf die Vermehrung der Offiziere legt bei geringerer Truppenvermehrung, würde sie dann auch eine Reichstagsauflösung riskieren können.

* Aus Anlaß des dem Bundesrat vorgelegenen Entwurfs zu einem Geleze, betr. die Verhütung und Bekämpfung ansteckender Krankheiten, ist jetzt auch die wichtige Frage wegen Einführung einer obligatorischen Zeichenschau im Deutschen Reich wieder angeregt worden.

* Nach der Köln. Ztg. werden Konsole im Betrage von etwa 250 Millionen Mark für das Reich und Preußen unmittelbar nach Ostern zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt werden. Auch jetzt wieder wird es sich um dreiprozentige Konsole handeln.

* Präsident Carnot empfing am Karfreitag vormittag die Präsidenten des Senats und der Kammer (Challemel-Lacour und Casimir Perier), um mit ihnen die politische Lage zu besprechen. Für eine Auflösung der Kammer ist keine Stimmung vorhanden. Von den zurücktretenden Ministern wird nicht ein einziger wieder in das zu bildende neue Kabinett eintreten. Die Kandidaten werden knapp! In Depu- tiertenkreisen machen sich zwei verschiedene Strömungen geltend. Die eine will den arg zurückgesetzten Constans, den Befleger des Boulangerismus und den indirekten Veranlasser des Panamastandals, auf den Schild erheben; die andere hat den neuerdings öfter genannten Cavaignac zum Kandidaten, der für eine leitende Stelle allerdings wenig mehr als seinen geschäftlichen Namen und eine mangelhafte Vergangenheit mitbringt. Bestimmtere Angaben über die neue Ministerliste fehlen zur Stunde noch.

* Unmittelbar vor dem Feste ist in Frankreich noch eine Ministerkrise ausgebrochen. Kammer und Senat konnten sich über die Höhe einiger Steuerfäge, so besonders auf Klaviere

und Fahrräder, nicht einigen; das Ministerium trat dabei auf die Seite des Senats und da die Kammer nicht nachgab, haben Ribot und seine Kollegen den Präsidenten Carnot um ihre Entlassung gebeten.

* Die französische Regierung scheint einem Eingreifen des Vorkämpfers Grafen Münster flüchtig zuvorkommen zu wollen, da, wie aus Paris gemeldet wird, der Ministerpräsident Ribot eine strenge Untersuchung des bösehaften Angriffs auf die Familie Brandes angeordnet und der Minister des Auswärtigen, Develle, den Grafen Münster davon mit dem Ausdruck des Bedauerns über den empfindlichen Vorfall in Kenntnis gesetzt hat.

England.

* Nach mehrstündiger Debatte wurde im Unterhause der Antrag Gladstones, wonach nach Ostern Dienstag und Mittwoch für Regierungsvorlagen vorbehalten werden und der Home-Rule-Bill an allen Tagen, wo die selbe auf der Tagesordnung steht, die Priorität eingeräumt wird mit 168 gegen 75 Stimmen angenommen. Balfour bezeichnet den Antrag als einen beispiellosen Eingriff in die Privilegien des Unterhauses, der im weiteren Verlaufe der Verhandlung unliebsame Früchte für die Regierung tragen dürfte.

* Eine gegen die Home-Rule-Bill gerichtete, von 20 000 Frauen Londonbergs und des nordwestlichen Irland unterzeichnete Petition wurde dieser Tage nach London gesandt. Das Dokument ist 350 Ellen lang. Lady Londonbergh hat an die Frau des Lordmayors von London telegraphisch die Bitte gerichtet, das Ungeheuer am Tage der zweiten Lesung der Bill in ihrem eigenen Wagen nach Westminster zu expedieren und es dort dem Vertreter von Derry zur Niederlegung auf den Tisch des Hauses der Gemeinen zu übergeben.

Dänemark.

* Der Reichstag ist am 1. April geschlossen worden, ohne daß die Herstellung eines regelmäßigen Finanzgesetzes erzielt worden wäre.

Schweiz.

* Bezüglich der Rheinregulierung gab der schweizerische Bundespräsident Schenk im Ständerat die Erklärung ab, daß die Regulierung der Abflußverhältnisse des Bodensees (Stein bis Schaffhausen), an der die Schweiz, Bayern, Baden, Württemberg und Oesterreich sich beteiligen, anderthalb Millionen Frank koste. Der Bundesrat habe Schaffhausen vorgeschlagen, den Rhein bei Schaffhausen um 60 Zentimeter tiefer zu legen.

Rußland.

* Sehr bemerkt werden Aeußerungen, die der Großfürst-Thronfolger (jetzt Bataillonkommandeur der Preobraschenskijschen Garde) im Kasino seinen Regimentkameraden gegenüber gethan hat. Er sprach sich sehr begeistert über die Einbrüche aus, die er in Berlin gewonnen. Als seinen Worten ein bereites Schweigen der wenig deutschfreundlichen Offiziere folgte, meinte er, es sei unmöglich und durchaus unflug, das Band mit Deutschland zu durchschneiden und Deutschland gegenüber feindselig aufzutreten. Es sei doch nicht nur überhaupt, sondern besonders jetzt ein Fehler, wo in Frankreich „so verachtenswerte“ Verhältnisse herrschen. Der Panamastandal sei doch das Ärgste, was man sich vorstellen könne, und die französischen inneren Zustände seien derart, daß sie keinerlei Zuversicht für die äußeren böten. Er erwähnte dann noch den Handelsvertrag mit Deutschland, dessen Zustandekommen er als zweifellos sicher bezeichnete und von dem er sich für Rußland Vorteile versprach.

Balkanstaaten.

* Eine Zulehrst der Politischen Korrespondenz aus Belgrad versichert, daß nach Zusammentritt der serbischen Skupschtina voraussichtlich weder eine Störung des regelmäßigen Ganges der Staatsgeschäfte noch ein Regierungswechsel eintreten werde. Falls die Opposition durch Fernbleiben in der Skupschtina beschlußunfähig herbeiführen würde, so würde dies nur eine Hinausschiebung der ersten konstituierenden Sitzung ohne weitere Folgen bedeuten,

da das serbische Volksgesetz und die Hausordnung Handhaben bieten, um von der Sitzung fernbleibenden unangenehme Ueberraschungen zu bereiten.

Australien.

* Was die allgemeine Stimmung in Hawaii betrifft, so scheint in bezug auf Annexion ein Rückschlag allmählich Platz zu greifen und die Mehrheit eine Schutzherrschafft nimmer vorzuziehen. Es sind selbst unter den Weibern manche Bedenken laut geworden und viele fürchten eine amerikanische Wirtschaft, wie sie seiner Zeit die Südstaaten erfahren haben. Eine ansehnliche Partei würde daher ein Fortbestehen der derzeitigen Regierung in republikanischer, aber unabhängiger Form mit Präsident Dole an der Spitze, und unter amerikanischer Schutzherrschaft willkommen heißen. Eine Minderheit, besonders die Engländer und ihr Gesandter, dessen Sohn eine Halbwaise der Prinzessin Kaulani geheiratet hat, wünscht die Vererbung der letzteren auf den Thron und die Mehrheit der von Wählern geleiteten Eingeborenen verlangt die Wiedereinsetzung der Königin Liliuokalani mit oder ohne Schutzherrschaft.

Von Nah und Fern.

Maßregeln zur Verhütung der Cholera. In Breußen trifft man bereits Vorkehrungen im Hinblick auf die Gefahr einer Einschleppung. Wie man aus Marienwerder schreibt, hat der dortige Regierungspräsident angeordnet, daß jeder Arbeitgeber, in dessen Diensten russisch-polnische Arbeiter stehen, verpflichtet ist, jeden irgendwie choleraverdächtigen Erkrankungsfall und jeden auch scheinbar unbedächtigen Todesfall unter dem gesamten von ihm beschäftigten Personal mit Einschluß der einheimischen Arbeiter binnen längstens zwölf Stunden bei der Ortspolizeibehörde anzuzeigen. Bei Todesfällen unter einer Arbeiterschaft, die ganz oder zum Teil aus russisch-polnischem Personal besteht, darf die Beerdigung vor der amtärztlichen Feststellung der Todesursache nicht stattfinden.

Ueber den enormen Schaden, der ihnen durch die außergewöhnliche Kälte des letzten Winters entstanden ist, hört man die Wärmer allgemein klagen. Pfirsiche und Aprikosen sind total erstorben, Wallnußstämme und Birnen sind ebenfalls, soweit sie nicht in geschützten Lagen standen, zum größten Teil vernichtet. Der Besitzer einer großen Gärtnerei im Osten Berlins soll allein einen Schaden von hunderttausend Mark erlitten haben. Birnbäume hat derselbe, um der Nachfrage genügen zu können, in großen Mengen aus Frankreich beziehen müssen.

Eine eigenartige Widmarkfeier haben die badischen Beamten des ersten Reichsanwalter begangen. Auf dem Feldbergerhof, auf der höchsten Spitze des Schwarzwaldes (1500 Meter hoch) sollte ein Festmahl und ein Festbankett stattfinden, zu dem aus allen Landesteilen Teilnehmer sich einfinden wollten.

Der durch seine Zusehlerstreubung bekannt gewordene, inzwischen verstorbene Vater Aurelian hat vor seinem Tode das der Frau Herz zugehörige Unrecht bereut. Er hat einen Freund zu der Erklärung ermächtigt, daß er ein Unrecht erkannt habe, für Frau Herz täglich bete und den Weg zu finden hoffe, noch alles wieder gut zu machen. Ehe er dies ausführen konnte, ist der Vater gestorben.

In den Waldungen der Dreßdener Heide zeigt sich an einzelnen Stellen die gefährliche Nonne. Die Verwaltung des Forstes läßt den Schädling in energischer Weise verfolgen. Die von dem Insekt befallenen Bäume werden ihrer Rinde entleert. Meist stehen dieselben ganz nahe in Gruppen zusammen. Tausende von anderen Bäumen werden 1 Meter vom Boden entfernt mit einem flebrigen Ringe umzogen, um dem Ingeziefer das Hinansteigen am Stamm zur Unmöglichkeit zu machen. Durch diese rechtzeitig ergriffenen Maßregeln hofft man, der gefährlichsten Verbreitung der Nonne ein Ziel gesetzt zu haben.

Abgelehnte Steuer. In Breslau hat eine seit Wochen die Gemüter bewegende Steuerfrage

ihre vorläufige Entscheidung gefunden; die Steuerkommission der Stadtverordnetenversammlung hat die beantragte ... Kassesteuer abgelehnt.

Von Wilddieben überfallen wurde zwischen Sengenfeld und Bannfried (im Kirchfeldchen) der Förster Dunkelberg und ihm mit Beilieben dann der Schädel gespalten. Die Verletzung ist tödlich.

Ein geheimnisvoller Mord wird aus Szegedin gemeldet. Ein Verwandter des Ministers Kalay, der Zeitungs-Redakteur und Direktor einer Produktiv-Gesellschaft in Jents, Ludwig Kallay v. Nagyt-Kallay, ist vor einigen Tagen spurlos aus seinem Wohnort verschwunden. Am Mittwoch nun wurde in der Nähe von Szegedin sein Leichnam aus der Theis gezogen. Schwere Verletzungen wurden am Kopfe der Leiche konstatiert.

Die erste Montblanc-Besteigung dieses Jahres ist von zwei deutschen Herren, Fritz Bachhäuser und Eduard Königmann, ausgeführt. Die beiden mutigen Herren kamen glücklich wieder in Chamounix an. Trotz der gewaltigen Massen Schnee (im Thal selbst liegt er noch einen Meter hoch) ging die Besteigung, von prächtigem Wetter begünstigt, ausgezeichnet von statten.

Daß das Meer Schätze verschlingt, kommt leider oft genug vor; daß es solche freiwillig wieder von sich gibt, gehört aber zu den Seltenheiten. Als Mr. Senpham, ein reicher Matrosen aus Leeds, dieser Tage am Strand spazieren ging, schwemmten die Wogen ein sorgfältig zusammengefaßtes Paket an. Er öffnete dasselbe behutsam und fand in demselben 41 Chefs und eine Schuldverschreibung, zusammen im Werte von 120 000 M. Alles war vorzüglich erhalten, selbst die „Wassergeigen“, wie der Reporterwitz meinet. Leider aber waren die Wertpapiere bereits im Jahre 1815 ausgestellt und vor etwa 50 Jahren als verloren eingewertet worden, so daß der glückliche Finder keinen Nutzen von der seltsamen Gabe des Meeres gehabt hat.

Passionspiele in Holland. In Utrecht führte eine bairische Gesellschaft, etwa dreißig Personen stark, in dem Lokal Tivoli eine Art Oberammergauer Passionspiel auf. Von den Rangeln herab wurde dagegen getrudelt, und als am vorigen Freitag wieder eine Aufführung stattfand, nahm die vor dem Gebäude versammelte Menge eine drohende Haltung an und versuchte in den Saal einzudringen, so daß die Polizei von der blanken Waffe Gebrauch machen mußte und ein Polizeispeltor am Auge schwer verwundet wurde. Um weitere Aufstrebungen zu verhüten, hat sich der Vorstand von Tivoli durch Bezahlung einer Summe mit dem Direktor der Gesellschaft abgefunden, so daß keine weiteren Vorstellungen mehr stattfinden werden.

Die Matrosen als Kanibalen. Wie bereits gemeldet, sind die wegen Kanibalismus angeklagten drei Matrosen der „Thella“ vom Gericht in Christiania außer Verfolgung gesetzt worden. Die Erklärung der Ärzte Holm und Winge über den Gesundheitszustand der Angeklagten wurde am 31. v. dem Gericht vorgelegt; sie schloß nach Norges Stofarkeitsbende: „Wir nehmen an, daß die Matrosen in der Zeit, als sie die Handlung begingen, sich in einem Zustand höchst gesteigerten Hungers befanden und wahrscheinlich umgekommen wären, wenn sie nicht zu einer zweifelhaften Handlung gezwungen hätten.“ In der Erklärung wird ferner ausgesprochen, daß, wenn die Matrosen frisches Wasser gehabt hätten, um ihren entsehlenden Durst zu löschen, sie die grausige That sicherlich nicht begangen hätten. Die Ärzte finden, daß der Trieb der Matrosen, ihren Durst zu löschen, so groß gewesen sein muß, daß die Verzehrer der Menschen im gleichen Fall ebenfalls ein solches Gewaltmittel nicht scheut haben würde. Unzweifelhaft sei, daß die Matrosen Leiden durchgemacht hätten, die gering waren, sie aus der Fassung zu bringen; aber ihr Verhalten während der That und ihre gute Erinnerung an das Geschehene widersprechen der Annahme, daß sie im Augenblick der That geisteskrank gewesen seien.

Selbstmord eines Kavaliere. In Cobogno in der Lombardei erschoss sich in einem

Herzenswandlungen.

28) (Fortsetzung.)
„Können die Toten aus ihren Gräbern aufstehen?“ fragte Dorillon.
„Sie ist also tot. Armer Freund, ich hätte nicht in Sie bringen sollen.“
Dorillon sah über das dunkle Wasser gebeugt, den Kopf in die eine Hand gestützt, während die andere mechanisch die lange, schlanke Angelrute hielt, deren Schnur auf den Wellen zitterte. Er antwortete nicht und Dudley fühlte, daß er zu weit gegangen war.
Als er wieder die Unterhaltung aufnahm, sprach er von anderen Dingen. Am Her des Flusses lagen die Tropfen ihrer Angelhaseln und Dudley triumphierte über den glücklichen Erfolg.
„Wir haben mehr gefangen, als ich erwartet hatte.“ sagte er, selbstzufrieden das Resultat ihres Sports betrachtend. „Sind Sie müde, Dorillon?“
„Nein.“ erwiderte dieser lachend. „So schnell bin ich nicht erschöpft.“
„Nun, dann wollen wir noch ein wenig mehr Stromaufwärts gehen und unser Glück weiter versuchen.“
Es war schon spät am Abend, als die beiden Fischer nach Beechcliff zurückkehrten, müde, mit beschmutzten Stiefeln und manchem Nix in ihren Kleidern, den sie sich bei dem Herumklettern in den Schluchten geholt hatten.
„Wunderlich!“ rief Dudley, an einer Wendung des Weges im Park stehen bleibend, „sie sind

alle draußen im Garten — wir wollen einen Umweg machen, um ungelesen in das Haus zu schlüpfen. Es wäre mir nicht gerade angenehm, mich in diesem Anzug zu zeigen.“

Es gelang auch den beiden Freunden, das Haus unbemerkt zu erreichen, und eben waren sie durch die östliche Thür in die Halle getreten, wo der Diener ihnen ihre Bente abnahm, als der Jutal es hörte, daß in demselben Moment die Thür des Salons sich öffnete und Iba Delamare, leicht auf den Arm eines hochgewachsenen, vornehm aussehenden Fremden gelehnt, herankrat.

„Da sind ja die Herumtreiber!“ sagte Iba lachend. „Wir haben Sie den ganzen Tag vermisst und uns gefragt, was wohl aus Ihnen geworden sein könnte.“

„Fairfax?“ rief Dudley aus, sein Angelgerät hinterwendend, „ich freue mich unendlich, Sie wiederzusehen.“

Dorillon sah, daß der Fremde schön und in einfacher, tadelloser Abendtoilette war, und es wollte ihm schmecken, daß Fairfax einen etwas erschauten Blick auf sein defektes Kostüm heftete.
„Glauben Sie, Herr Fairfax, daß ich Ihnen Herrn Dorillon vorstelle?“ sagte Iba, um der Verlegenheit ein Ende zu machen.

Fairfax verbeugte sich höflich und reichte Dorillon die Hand hin. Dieser erwiderte etwas steif den Gruß, nahm aber die dargebotene Hand nicht.

Er versuchte sich zu überreden, als er die Treppe hinaufging, daß etwas Weißes in der seine Hand gelegen, die er zurückgewiesen hatte.
„Ein Ged.“ sagte er vor sich hin, „und doch

wäre es mir lieber gewesen, wenn wir uns unter gleichen Verhältnissen zuerst begegnet wären.“

27.

In seinem Zimmer angekommen, rückte Dorillon den Lehnstuhl an den Tisch und öffnete eine verschlossene Briefmappe, welche auf demselben lag.

Dann lehnte er sich in die Rückenlehne und dachte einige Minuten nach.

Es wahrte aber nur wenige Minuten, bis er das Schreibzeug näher an sich heranzog, ein kleines in Leder gebundenes Schreibzeug aufschlug, und zu schreiben begann, — langsam, bedächtig, dann und wann innehaltend und träumerrisch die Augen auf die Sterne heftend, welche durch die Saloufen schimmerten.

„Den 31. Juli. — In Beechcliff“ — so lauteten die Worte, die schnell und fast unwillkürlich aus seiner Feder auf das Papier flossen. Einen Tag im Walde verbracht. Verschiedene Erinnerungen wachgerufen und wieder zur Ruhe gelegt. Dudley hätte einmal fast die Wahrheit erraten, aber seine anscheinende Offenheit leitete ihn irre. Heute abend habe ich meinen Redendhüler gesehen. Das Haus ist voll von Herren verschiedener Art, alle von ihnen mehr oder weniger erklärte Bewunderer Ibas. Aber bis heute abend habe ich keinen gefunden, der meiner Ansicht nach den Titel eines Rivalen so verdiente wie er. Sein Name ist Fairfax, er ist schön, und schließlich ein Mann von Bildung. Ich glaube, wenn ich eine Frau wäre, könnte ich mich in ihn verlieben. Es scheint, daß er und Iba alte Bekannte sind und daß allgemein angenommen wird, daß, wenn

er sich um sie bewerben sollte, sie ihn nicht ausschlagen würde. War es das Verhältnis oder die Vorziehung, was mich hierher geführt hat, um die Entwicklung der Begebenheiten zu beurteilen.

„Iba ist schöner denn je. Ihre Schönheit ist wahrhaft blendend. Sie hat sich indessen weniger verändert als ich. Ich hätte sie überall wiedererkannt, in den Steppen Sibiriens oder in den Wäldern Patagoniens. Sie sah mir wohl in das Gesicht, legte ihre kleine, weiße, weiche Hand in die meine und während ich bei ihrer Berührung heftig bebte, sagte sie unbesangenen: „Seien Sie willkommen, Herr Dorillon.“

„Wie habe ich von dieser Begegnung geträumt, sie mir ausgemalt und sie geschildert. Aber in dem Moment, wo ich ihr Gesicht sah, wußte ich, daß keine Gefahr vorhanden sei, sie würde ihren Gatten wieder erkennen. Bin ich denn so verändert? Ist denn keine Spur von Reginald Delamare in Frederic Dorillon zurückgeblieben? Ich sehe zuweilen in den Spiegel und suche die alten Züge wiederzufinden, und weiß, daß sie nicht mehr vorhanden sind. Wohliger Kummer, Schreden und Todesangst haben das Haar manches Menschen gelblich und eine vollständige Verwandlung in seinem Aeußern hervorgerufen. Warum sollte ein Schmerz gleich dem meinigen nicht die Wange gezeichnet haben, ein Menschenantlitz zu verändern? Aber das ist es nicht. Allen Anschein nach bin ich jetzt ein Mann von fünfundsiebzig Jahren, obgleich ich kaum dreißig zähle. Ich bin größer geworden, mein Haar, meine Gesichtsfarbe, selbst der Ton meiner Stimme sind verändert. Herr Delamare ist tot und begraben, Frederic Dorillon

Die Einheitszeit.

Die Berl. Zig. schreibt: In der Mitternacht vom 31. März zum 1. April findet in Deutschland auf dem Gebiete unserer Zeitrechnung eine Umwälzung statt, die von tief einschneidender Bedeutung für unser ganzes wirtschaftliches Leben sein wird. Während bisher jeder Ort seine ihm eigentümliche Zeit hatte, die von dem Stande der Sonne abhing, wird vom 1. April ab für ganz Deutschland die sogenannte „Mittel-europäische Zeit“ gelten, d. h. die Zeit des fünfzigsten Längengrades östlich von Greenwich. Dieser Meridian geht bekanntlich ungefähr durch Stargard in Pommern und Odessa in Schlesien; westlich von dieser Mittagslinie zeigt die Ortszeit für jeden Längengrad eine Mehr-Differenz, östlich eine Weniger-Differenz von je 4 Minuten. Wenn die Maßregel hauptsächlich so, wie sie vorgeschrieben worden ist, durchgeführt werden könnte, würde sie sich in folgender Weise vollziehen: Am 1. April morgens 12 Uhr 31 Minuten stellen die Bewohner der äußersten Ostgrenze ihre Uhr auf Mitternacht zurück und schicken sich an, den bereits angebrochenen Tag noch einmal von Anfang an gründlich zu erleben. Damit ist die Einheitszeit von Osten her in das Deutsche Reich eingerückt und braucht nur 67 Minuten, um von diesem völlig Besitz zu nehmen. Die Bewohner von Königsberg, Danzig, Posen, Breslau nehmen mit ihren Uhren, einer nach dem andern, dieselbe Handhabung vor, nur tritt bei ihnen der Augenblick, wo sie ihre Uhren auf Mitternacht zurückstellen haben, schon früher ein, das heißt früher nach der Zeit, nach der sie bisher gerechnet haben, nach der Weltzeit später. Die Bewohner von Stargard und alle, die mit ihnen auf demselben Meridian wohnen, wie die Leute in Sommerfeld und Görlich, verharren in philosophischer Ruhe, sie geht die Geschichte gar nichts an. Ihre Uhren werden am 1. April genau ebenso richtig gehen, wie sie am 31. März gegangen sind, ohne daß daran gerührt werden muß. Die Berliner werden etwa um 11 Uhr 55 Minuten ihre Uhren auf Mitternacht vorzurücken haben, und je weiter man nach Westen vordrückt, desto größer wird der Zeitraum, den man auf seiner Uhr auszuwählen hat. An der äußersten Westgrenze des Reiches wird man schon um 11 Uhr 24 Minuten den Zeiger auf Mitternacht vorrücken müssen, und Personen, die sich ein Stellbüchlein gegeben haben, um sich um dreiviertel auf zwölf am Stammtisch zu treffen, werden außer Stande sein, ihr Versprechen zu halten. So pinaklich wird nun die Sache freilich nicht gehandhabt werden; man wird die notwendigen Änderungen am Zifferblatt schon im Laufe des Nachmittags vornehmen und daraus wird sich für einige Stunden eine Verwirrung in der Zeitrechnung ergeben, die namentlich auf Bahnhöfen sehr empfindlich gefühlt werden wird.

Die letzte Rede, die Wolke im Reichstag gehalten, galt der Einführung der Einheitszeit, für die er aus wirtschaftlichen und militärischen Gründen eintrat. Auf den Beginn der Arbeitszeit in Fabriken, Werkstätten, Läden und namentlich den Schulbeginn wirkt die Einführung der mitteleuropäischen Einheitszeit insofern ein, als hier mit Rücksicht auf künstliche Beleuchtung und auf Schlafbedürfnis zu rechnen ist. Geschäftsbetriebe, die im Westen des Reichs, Westfalen oder der Rheinprovinz, fortan eine halbe Stunde früher als bisher (nach der Sonnenzeit des Ortes gerechnet) beginnen, würden namentlich im Winter eine halbe Stunde länger am Morgen bei künstlichem Licht arbeiten müssen, eine Inanspruchnahme, die den Augen der Angestellten und dem Wohlbehagen für den Rest des Tages nicht sehr ersprießlich wäre. Freilich verlängerte sich dafür auch im Sommer die Möglichkeit der Erholung in den Abendstunden noch bei Tageslicht im gleichen Verhältnis. Soweit übrigens Erwachsene bei diesen Dingen in Frage kommen, hätte das frühere Aufstehen wenig auf sich. In den Großstädten wird ja doch zumeist in naturwüchsiger Weise spät zu Bett gegangen, und eine kleine Verschiebung zu gunsten der naturgemäßen Lebensführung könnte kaum schaden. Anders steht die Sache bei den Schülern. Sollte nach dem 1. April der Schulbeginn für 7 und 8 Uhr (aktiv) beibehalten, nach der Sonnenzeit aber thatsächlich auf 7/8 und

1/8 Uhr verlegt werden, so würde den Kindern im Alter der Entwicklung entschieden zu viel zugemutet. Das Kind müßte dann im Winter lange Wochen hindurch bei völliger Dunkelheit, wenn es noch schlafen wollte und sollte, aufstehen und zur Schule gehen, um womöglich an finsternen Tagen die erste Schulstunde bei Gaslicht zu verbringen. Es muß daher in Erwägung gezogen werden, ob nicht eine Verlegung des Unterrichtsbeginns in allen Schulen auf mindestens 7^{1/2} und 8^{1/2} Uhr mitteleuropäischer Zeit, oder besser noch auf 8 und 9 Uhr für den Westen sich empfiehlt. Sollte im Geschäftsleben, wie zu erwarten steht, die scheinbare Späterlegung alles Tagewerks um eine halbe Stunde sich herausbilden, so wird auch eine Veränderung der Theaterstunden, die ohnehin schon sehr früh gelegen sind, nachfolgen müssen.

Lebigeres wird die Einführung der mitteleuropäischen Einheitszeit noch eine unbedeutende Folge haben. In unseren Kalendern sind insgesamt für jeden Tag die Zeiten der Sonnen- und Mond-Auf- und Niedergänge angegeben. Bekanntlich verändert sich die Länge des Tages, wenn man in nord-südlicher Richtung reist; im hohen Norden dauert die längste Nacht mehrere Monate, ebenso lange der längste Tag, während in unseren Breiten die Dauer des längsten Tages und der längsten Nacht je etwa sieben Stunden ist; die Kalenderausgaben über die Sonnen- und Mond-Auf- und Niedergänge galten also schon bisher immer nur für solche Orte, die gleich weit vom Äquator entfernt liegen, die die gleiche nördliche Breite haben; die Angaben galten dann für die einzelnen so gelegenen Orte, wenn man in ihnen nach Ortszeit rechnete; in Zukunft aber rechnet man eben nicht mehr nach Ortszeit; der wahre Mittag eines Ortes ist von dem nach Ortszeit bestimmten mehr oder weniger verschieden, und ebenso viel differieren die wirklichen Sonnen-Auf- und Untergangszeiten von dem nach Ortszeit angegebenen; es wird also in Zukunft auch die Angabe der Sonnen- und Mond-Auf- und Niedergangszeiten in den Kalendern immer nur für einen bestimmten Ort gelten.

Die gegenwärtig in Deutschland in Gebrauch kommende „Mittel-europäische Zeit“ ist gerade um eine Stunde von der Greenwicher Zeit (die wegen ihres allgemeinen Gebrauches auf der See auch wohl als „Universalzeit“ oder „Weltzeit“ benutzt wird) in dem Sinne verschieden, daß sie um eine Stunde vor der Greenwicher Zeit voraus ist, so daß die Uhren in England überall dieselbe Minute wie in Deutschland, aber genau eine Stunde weniger zeigen.

Eine gefallene Größe.

Ueber die Wertschätzung des Kochens Tuberkulin als Heilmittel gegen die Tuberkulose sind die Anschauungen der Ärzte auch nach den jetzt mehrjährigen Erfahrungen mit diesem Mittel bei weitem nicht geklärt. Während vor einiger Zeit Dr. Thorne auf Grund seiner Erfahrungen das Tuberkulin bei vorsichtiger Anwendung als ein sehr erfolgreiches und gut wirkendes Mittel zur ferneren Anwendung empfohlen hatte, vertrat in der letzten Sitzung des Vereins für innere Medizin die Professoren Leyden und Gwald einen völlig entgegengesetzten Standpunkt und erklärten, nach ihren gleichfalls ununterbrochenen Beobachtungen an ihrer gleich anfangs ausgesprochenen Ansicht festhalten zu müssen, daß das Tuberkulin als ein spezifisches Mittel gegen den tuberkulösen Prozeß in der Lunge nicht angesehen werden könne. Prof. Leyden hat eine Besserung danach nur in einigen Fällen beobachtet, die aber nach seiner Ansicht auch sonst hätte erreicht werden können, dagegen auf der anderen Seite oft direkte Verschlechterung des Befindens danach beobachtet, er wies namentlich auf das Entstehen von Miliartuberkulose nach der Anwendung des Mittels hin, das er zweimal beobachtet hat. Prof. Gwald hat zwar eine Anzahl von Besserungen erzielt, die sich aber nach seiner Ansicht nur auf das Schwinden der katarrhalischen Erscheinungen bei der Tuberkulose, nicht aber auf das Aufhören des Prozesses selbst erstrecken und vermutlich auch auf andere Weise zu erreichen gewesen wären. Eine wirkliche unzweideutige Stellung ist in keinem Falle eingetreten, und

darum vertrat Gwald sowie Leyden die Ansicht, daß in dem Tuberkulin ebenso wenig wie in einem anderen angepriesenen Mittel ein wirkliches, sicher wirkendes Spezifikum gegen die Tuberkulose gefunden sei. Prof. Leyden ergänzte dies noch dahin, daß das Tuberkulin auch keineswegs, wie man anfangs mit Bestimmtheit annahm, die Diagnose in den zweifelhaften Fällen sicherstelle, sondern oft auch in nicht tuberkulösen Fällen reagiere, dagegen andererseits in tuberkulösen Fällen verlage. Auf Grund dieser Erfahrungen mahnte Leyden, auch ferner nicht aus der geübten Reserve dem Tuberkulin gegenüber herauszutreten, sondern die Sache in aller Ruhe entwickeln zu lassen.

Diese grundsätzliche Verschiedenheit der Beobachtungen, wie sie hier zu Tage getreten ist, wird allerdings für die Befürwortung der Tuberkulinanwendung nicht sonderlich ermutigend sein. Herr Thorne selbst mußte betonen, daß er da vor einem urgetheilten Rästel stehe, daß er sich das nur aus einer etwaigen Ungleichwertigkeit der Tuberkulinpräparate erklären könne. Besteht aber eine derartige Ungleichwertigkeit in der That, so mahnt diese erst recht zur Vorsicht bei der Anwendung, da der menschliche Körper nicht zum Versuchsojekt für in ihrer Zusammenfassung nicht zweifellose Präparate dienen darf. Bei alledem aber hat, wie Prof. Gwald zutreffend hervorhob, die Tuberkulin-Epoche doch auch ihr Gutes gehabt, insofern sie gezeigt hat, daß die Tuberkulose weit häufiger heilbar ist, als man früher annahm. Noch kurze Zeit vor der Kochschen Entdeckung wurde von vielen Ärzten über die tuberkulösen Erkrankten von vornherein das Todesurteil gesprochen, ungeachtet aller günstigen Erfahrungen in den Heilanstalten für Schwindsüchtige, und erst wenige Wochen, bevor Robert Koch mit seinem Heilmittel hervortrat, machte sich ein Umschwung bemerkbar, indem unter Vorantritt des Vereins für innere Medizin in Berlin die Heilbarkeit der Tuberkulose durch den Aufenthalt in staubreicher Luft als ärztliche Erkenntnis ausgesprochen wurde. Diese Erkenntnis hat durch die Tuberkulin-Periode eine so wirksame Unterstützung erfahren, daß sie jetzt als sicher feststehend angesehen werden kann, und damit ist eine tröstliche Aussicht für die Behandlung der Tuberkulose auch ohne das Tuberkulin gewonnen, wozu nur beitragen an die Bekämpfung der Krankheit gegangen wird.

Suntus Allerlei.

Von dem ungarischen Abgeordneten Bedöth erzählt ein Szegediner Blatt einen gelungenen Scherz. Dieser Tage wollte er in Szegedin, wo er im „Hotel Tisza“ zu Mittag aß. Der Kellner stand vor ihm und fragte, ob „Lazani“-Suppe gefällig sei? Bedöth ließ sich die Suppe bringen, sah darauf, blickte um sich und sagte im düsteren Tone: „Diese „Lazani“ kann man nicht essen.“ Der Kellner trägt erschrocken die Suppe weg und empfiehlt dafür Paradies-Suppe. „Gut, bringen Sie solche.“ Die Suppe erscheint, Bedöth sagt aber unwirlich: „Auch diese Suppe kann man nicht essen.“ Die Kellner halten Beratung und bringen nun „Bouillon“ mit Ei. Diefelbe Szere wie früher, Bedöth verländert wieder das vernichtende Urteil: „Auch diese Suppe kann man nicht essen.“ Die Sache erregt schon Aufsehen unter den Gästen; der Wirt eilt herbei und erlaubt die Frage an Bedöth, warum man die Suppe nicht essen könne? „Weil kein Löffel da ist,“ lautet Bedöth's Antwort.

Folgende originelle Wohnungsanzeige stand kürzlich in einem schweizerischen Blatt: „Es wohnt die Beklante in der Traube, Die Wacht wohnt im goldnen Weizen, Im frommen Herzen wohnt der Glaube, Ich wohne Jakobstrasse dreizehn.“ Richard Kniebuder, Buchbindmeister.“

Ärzte unter sich. „Ich frage jeden Patienten immer genau, was er isst und trinkt.“ — „Nun ja, unter Umständen ist das ja für die Diagnose wichtig.“ — „Immer!“ Daran erkennt man die Vermögensverhältnisse, und dann weiß man, was man für Rechnungen zu schreiben hat!“

„Admiral Lyndale freute sich über meine Reiselust und gab gern seine Einwilligung zu der Reise nach Amerika. Einmal dort, bildete ich tausend Pläne, um genaue Nachrichten über das Ergehen meiner Frau zu erhalten. Der Zufall, der stets mein Freund war, kam mir in der Person Hugo Dublens zu Hilfe. Dieser brachte mir eine Einladung nach Beechcliff. Wie mein Herz klopfte! Sollte ich dieselbe annehmen oder nicht? Die Vorsicht sagte nein, aber der leidenschaftliche Wunsch meines Herzens sagte ja. Ich fürchtete nicht, daß sie mich wiedererkennen würde, ich war gänzlich verändert und so folgte ich Dubley nach Beechcliff. Wie werde ich den Moment vergessen, als ich sie wieder sah. Schöner und liebreizender denn je, stand sie vor mir, mein Weib, die ich nicht mein eigen nennen darf, mein Kleinod, dem ich freiwillig entsagt habe. Einen Augenblick drohten Liebe und Leidenschaft die Vernunft und Ueberlegung über den Haufen zu werfen. Ich hätte sie wieder erlangen können, ihre schönen Gesicht, ihre anmutige Gestalt, aber ihr Herz, ihr inneres Selbst wäre mir nicht geworden. Der Körper ohne die Seele ist ein Schandstück ohne Schand. Einen solchen armseligen Sieg wies ich von mir, ich zwang mich gewaltsam zur Ruhe und Selbstverleugnung und blieb Frederic Dorrillon.“

Eine Thatjache steht jedoch fest, ich liebe Ida noch ebenso — nein, mehr noch als je. Anstatt meine Leidenschaft abzuschwächen, hat die Zeit sie nur verstärkt. Wie lange werde ich mein Insignium bewahren können?“

Wagenabteil erster Klasse des Kontierzuges ein elegant gekleideter junger Mann. Aus Papieren, die der Lebensgröße bei sich führte, ging hervor, daß derselbe der deutsche Marine-Führer Freiherr Gottfried von Meyern-Hohenberg war. Eine Unterjuchung der Kleidung und Effekten des Selbstmörders ergab, daß derselbe von allen Mitteln entblößt war. Die Leiche wurde einstweilen im Stationsgebäude untergebracht. Ueber die Motive, die den jungen Offizier zu dem verwerflichen Schritte getrieben haben, war bisher näheres nicht zu ermitteln.

Was Clevelands Gäste zu essen bekommen: Ein amerikanisches Blatt veröffentlicht folgende Liste der Speisen und Getränke, die am 4. März auf dem Ball serviert wurden, der gelegentlich des Regierungsantritts des Herrn Cleveland im „Weissen Hause“ zu Washington stattfand: 85 000 Kupfern, 2700 Liter Suppe, 10 000 Portionen Fisch, 7000 Sandwichs, 675 Liter Kirschsalat, 1500 Liter Schildkrötensalat, 1500 junge Hühner, 150 Truthühner, 700 Liter Braten mit Rum, 800 Pfund Gänseleberpasteten, 5700 Liter Kahlgetränke (Sorbet), 16 000 Liter Bier, 5000 Liter verschiedene Weine, eine Masse Cognac, außerdem gab es 32 000 Zigarren und 1000 Zigaretten. Eingeladen waren gegen 11 000 Personen.

Ein Schützer der edlen Vorkunst. Sir George Abington Baird ist plötzlich in New Orleans verstorben. Sir George war ein schottischer Edelmann, der ungefähr ein Einkommen von drei Millionen Mark besaß. Ansehensinteressierte er sich nur für Pferderennen; aber bald zog ihn die Bogerei an, die in der Folge sein einziger Lebenszweck wurde. Nur in der Gesellschaft von Bogern sah wohlwollend, verschmähte er jede andere Gesellschaft, und um einem schönen Kampfe beizuwohnen, sah man ihn häufig Tollheiten begehen. So hatte er sich nach New Orleans nur zu dem Zwecke begeben, um die Champions Corbett und Mitchell sich die Augen auszuspielen zu sehen. Der Sieger sollte aus seinen Händen die bescheidene Summe von 80 000 Dollar (320 000 Mark) erhalten. Sir George erlag den Folgen einer Lungenerkrankung.

Eine eigenartige Befehung. Die Bostoner Blätter erzählen, daß der Prediger der Methodistengemeinde jener Stadt sich der Wirtlichkeit eines im Hazardspiele erfahrenen Mannes verscherte, um seine Pflichten vor der traurigen Lebenskraft und vor den Gefahren des Spiels, das in Boston ebenso viele Opfer fordert als in Monte Carlo, zu bewahren. Der bekehrte Spieler kam in die Kirche, mit einem vollständigen Roulettespiel versehen, stieg auf die Kanzel und setzte sich neben den Pfarrer. Die Gemeindeglieder scharten sich um die Kanzel, wählten die Farben und dann zeigte ihnen der Roulettoprophet klar und deutlich, daß die nur gewinnen können, wenn es dem Bankhalter gefällt. Infolge dieser wenig erheblichen Enthaltungen verzichtete eine bedeutende Anzahl von Methodisten für immer darauf, ihr Glück im Spiel zu versuchen.

Ob das helfen wird? Aus Amerika kommt die Nachricht, daß jetzt auch eine Anzahl von jungen Männern einen Anti-Krinolinen-Klub gebildet haben. Die jungen Herren geloben, nie eine Dame, die eine Krinoline trägt, noch einem Theater oder einem Konzerte zu begleiten oder mit ihr auf einem Balle zu erscheinen. Auch mit ihr auf der Straße zu sprechen oder ihr jene Aufmerksamkeiten zu erweisen, die dem schönen Geschlecht immer zu teil werden, ist verboten. Dagegen werden sie ihre Kräfte solchen Damen, die die verhasste Krinoline verabscheuen, mit besonderem Eifer zuwenden.

Gerichtshalle.

Düten. Gegen die polizeilichen Brotlaren hat kürzlich auch das hiesige Schöffengericht eine Urtheilung getroffen. Vor demselben standen mehrere Bäder aus Sächeln, die dort von der Polizei mit 5 Mk. bestraft worden waren, weil sie ihre Badwaren billiger verkauft, als die Taxe vorschreibt. Das Gericht erkannte auf Freisprechung. Nach den Ausführungen des Richters können die Bäder ihre Brotlaren nach freiem Ermessen festsetzen. Die Polizei hat die Taxen nicht zu bestimmen, sondern nur zu beglaubigen.

ist der seiner Asche entzogene Phönix. Welch merkwürdiges Leben ist doch das meine gewesen! Werde ich jemals jenen schönen Wintermorgen in Aschia vergessen — jenen Morgen, wo ich nach Annahme der Welt meinen Tod fand? War es nicht ein Vorgesicht, das mich bewog, als ich den Fuß schon in das Boot setzte, andern Sinnes zu werden und zu beschließen, die Fahrt nicht mitzumachen und meinen Platz dem langen Paolo zu überlassen? Er hätte drüben am jenseitigen Ufer eine Geliebte, aber da er nicht erwartete an jenem Tage hinüber zu kommen, hatte er keinen Oberrock nicht mitgenommen. Ich warf ihm den meinigen zu.

Der arme Paolo, er war ehrlich wie der heile Tag, deshalb dachte ich auch nicht daran, daß in der Tasche des Rodes meine Brieftasche und mein Portemonnaie steckte.

Es war ein schöner, warmer Morgen; ich schlenderte die Riste entlang und dachte nicht daran, nach dem Gasthof zurückzukehren. Als ich der Sturm erob, die Wogen sich hoch aufstürzten, tief schwarze Wolken den Himmel verhüllten und die Bäume sich vor dem Wüde beugten, richtete ich in eine verlassene Fischerhütte. Sie gewährte mir ein notwendiges Obdach. Als ich am Abend mich dem Dorfe näherte, hörte ich zwei Burtschen, die in dem Gasthof verkehrten, sich einander die Geschichte meines Todes erzählen. Mein Schicksal sei von den Wellen an das Land gespült worden, aber so entsetzt und von den Felsen zerrissen, gegen die die Wogen ihn geschleudert, daß man meine Identität nur durch den Oberrock, den ich getragen, und die in der Tasche befindliche Brief-

tasche hatte feststellen können. Man hatte meine sterbliche Asche nach Neapel gebracht, wo sie vorläufig beigesetzt werden sollten, bis meine Angehörigen weitere Bestimmungen treffen würden.

Ich war demnach tot und begraben. Das Schicksal, das ich mir kaum vierundzwanzig Stunden vorher gewünscht, hatte mich der allgemeinen Meinung nach betroffen. Ich nahm dies Schicksal an. Für meine Frau war ich ja sinnbildlich tot, warum sollte ich nicht auch wirklich gestorben sein, wenigstens sie war dann frei.

Die halbe Nacht durchwanderte ich die einsamen Wege von Aschia, Pläne für die Zukunft schmiedend und von der Vergangenheit Abchied nehmend, und als der Morgen heraufdämmerte, war es mir, als wäre ich wirklich aus dieser Welt in eine andere hinübergegangen. Ein neues Leben that sich vor mir auf, ein Leben, das, wie es mir schien, mir bis zu einem gewissen Grade aufgezwungen worden war.

In der ungewissen Dämmerung ließ ich mich nach dem Festlande hinüberdrücken und stieg an einer einsamen, abgelegenen Stelle an das Land. Ich hatte nur wenig Geld, aber ich war jung, gesund und kräftig. Geld hatte mir bisher nichts wie Sorge und Ungemach gebracht, ich wollte lernen, ohne dasselbe fertig zu werden.

Doch welches ist jetzt das hervorstechendste Glied, das die Vergangenheit mit der Gegenwart verbindet? Es ist jene mondhele Nacht in den Apenninen, wo ich gerade zur rechten Zeit kam, um den alten Admiral Lyndale und seine feige Dienerschaft aus den Händen von Räubern zu befreien. Es war nicht eben eine große Heldenthat. Wir waren an Zahl den Angreifern über-

legen, aber der Admiral hatte den Kopf verloren. Indessen gewann ich mir durch meine Hilfe das Herz des sonderbaren alten Herrn, und er bestand darauf, daß ich ihn nach Schottland begleite. Mir war es gleich, wohin ich ging, und so folgte ich ihm nach seiner Heimat. Einmal dort, wollte er mich nicht wieder fortlassen, denn der Admiral hatte sich in den Kopf gesetzt, daß ich seinem Sohne, einem hoffnungslosen Jünglinge, der im Krimkrieg bei Inzeram gefallen war, ähnlich sähe; und insofern dieser ob wirklichen, ob eingebildeten Ähnlichkeit adoptierte er mich und setzte mich zu seinem Erben ein. Zwar legte ich meinen angenommenen Namen Frederic Dorrillon nicht ab, aber ich wurde überall als Adoptivsohn Admiral Lyndales von Glenholm eingeführt.

Seitdem hat mein Leben nur wenig Abwechslung geboten. Dann und wann geriet ich Nachrichten über Ida; ohne diesen kümmerlichen Trost würde ich vor Sehnsucht vergangen sein. So viel ich erfuhr, war sie in ihrer unglücklichen Weise glücklich, ich lebte weiter und war zufrieden; trübselig und einfürmig wie mein eigenes Leben auch sein mochte, Idas Glück war alles, was ich wünschte und hoffte. Mein Fieber war dahin, mein Dasein zwecklos, aber sie sollte nicht für das, was einzig mein Fehler gewesen, bulben.

So weit war alles gut; da erfuhr ich, Frau Delamare, die ich die reiche Witwe, die lange Jahre auf Reisen zugebracht, habe sich in Amerika angefaßt. Das Ardeete plötzlich alles, es kam eine Inruhe, ein Gefühl des Uebels über mich, daß nicht eher wich, als bis ich den Entschluß gefaßt hatte, ihr zu folgen.

(Fortsetzung folgt.)

Auktion.

Donnerstag, den 6. April a. e., von vormittags 9 Uhr an sollen die zum Nach-
lass des am 10. Januar verstorbenen Fabrikanten Herrn

Ludwig Eduard Boden zu Großröhrsdorf 194

nach gehörigen Wirtschaftsgüter gegen gleich bare Bezahlung versteigert werden, als: 4 Wirt-
schaftswagen, 5 Kutschen und Kollwagen, sämtliche Ackergerätschaften, 1 Kutsch- und zwei
Arbeitsgeschirre, 1 große Waschanlage, 1 Getreidereinigungsmaschine, 1 Partie Kugelhölz
und verschiedene andere Gegenstände.

Großröhrsdorf, am 28. März 1893.

Seidel, Ortsrichter.

Das Konfektions-, Manufaktur- & Modewaren-Geschäft von **Ferdinand Kösen,**

empfiehlt sein großes neues Lager in
Herren-, Damen- und Kinder-Garderobe,

für Herren: für Damen: für Kinder:

Sommer-Paletots, komplette Ansätze, einzelne Jaquettes, " Westen, " Hosens, Arbeiter-Ärthel.	Regenmäntel, Paletots, Capes, Jaquettes	Knaben-Paletots, " Kaisermäntel, " Ansätze, Mädchen-Mäntel, " Jaquettes, Trikot-Mädchen
---	--	--

in den neuesten Stoffen und nach den neuesten Facons gutgehend gearbeitet.
Güte und Nutzen. Größte Auswahl!

Ferdinand Kösen, Großröhrsdorf.

Generalversammlung

der Ortskrankenkasse zu Brettnig

Sonnabend, den 15. April 1893, abends 8 Uhr im Gasthof zum Anker.

Tagesordnung:

1. Vorlage und Richtigsprechung der Jahresrechnung von 1892.
2. Wahl eines Vorstandsmitgliedes aus der Klasse der Arbeitnehmer.
3. Allgemeines.

Der Vorstand.

Die „Volks-Zeitung“ erscheint täglich zweimal, Morgens und Abends.

Gratis-Beigabe

„Illustriertes Sonntagsblatt“

redigiert von Rudolf Eich.

Abonnementspreis 4 Mark 50 Pfg. pro Quartal.

Volks-Zeitung

Organ für Febrmann aus dem Volke

Auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zeichnet sich die „Volks-Zeitung“
durch treffende Beleuchtung aller Tagesfragen sowie zuverlässige und schnelle
Berichterstattung aus. Sie enthält einen reichhaltigen Handelssteil mit ausführ-
lichen Courszetteln und unterrichtet eingehend über Theater, Musik, Kunst und
Wissenschaft.

Das Feuilleton bringt

Romane und Novellen

sowie unterhaltende und belehrende Artikel aus der Feder der beliebtesten Autoren.
Sonnabend erscheinen ein Roman von E. Adolay „Im Sturm erlöset“, und eine
Novelle von George Gilly „Die Tochter des Herrn von Sololi“, ferner einen
Roman von Jeanne Madret „Anzerteumlich“. Das Sonntagsblatt wird einen
Roman von M. Elton „Im Jagdschlöcher“, sodann eine Novelle Konrad Tel-
mann „In den Räumen“, ferner eine Novelle von A. Schöbel „Gnadenfristen“,
und kleinere Erzählungen von Fritz Waldock, M. Philipp, Silvester Frey, Rodert
Misch u. A. m.

Die zum 1. April neu eintretenden Abonnenten erhalten gegen Einzahlung der
Abonnements-Quittung die Zeitung schon von jetzt ab unentgeltlich; außerdem wird
ihnen der im 1. Quartal zum Abdruck gedruckte Roman „Verleugner“ von Rudolf
Eich gratis beigegeben.

Probennummern unentgeltlich.

Expedition der „Volks-Zeitung“,

Brettnig Nr. 139, am 23. März 1893.

Kinderwagen

vom Einfachsten bis zum Feinsten sind in größter Auswahl fortwährend am Lager und
empfiehlt selbige geneigter Beachtung

Ludwig Rosenkranz, Großröhrsdorf.

Friedrich Kubsch,

Dresden, Rosenstraße 9,

empfiehlt vorkommenden Falles sein reichhaltiges Lager
Arbeitsböden, Blousen, Stiefeln, neuerund getragener Kleidungsstücke, sowie Möbel, Be-
ten, Wäsche und Hygien in großer Auswahl unter Zusage reeller Bedienung und billige
Preise.

Friedrich Kubsch,

Dresden, Rosenstr. 9.

Einkauf ganzer Nachlässe.

Rover

in großer Auswahl. 3 verschiedene Modelle unter reellster Garantie.
Erlernen in 1 bis 2 Stunden gratis.

Germania-Rover 150 Mark.

Ich halte alle Reserve-Teile, sowie Laternen, Dichte, feinstes Radöl auf Lager.
Neu! Nappzbürsten. Neu!

Brettnig.

Fritz Zeller, Schlossermeister.

NB. Empfehle meine neu eingerichtete Fahrrad-Reparaturwerkstatt.

Gleichzeitig mache ich auf mein Lager Grobmannscher Nähmaschinen besonders
aufmerksam.

Jeder Leser unserer Zeitung
sollte neben unserer Zeitung auch die hochinteressante

Tier-Börse

halten. Für 90 Pfg. abonniert man frei in die Wohnung bei der nächsten
Postanstalt, wo man wohnt, und erhält für diesen geringen Preis jede Woche
Mittwochs:

1. Die „Tierbörse“, mindestens 3 große Bogen stark. Die „Tierbörse“
ist Vereinsorgan des großen Berliner Tierchutzvereins und anderer Tierchutz-
vereine. 2. gratis: Den „Landwirtschaftlichen und industriellen „Central-An-
zeiger.“ 3. gratis: „Die Natur- und Lehrmittelbörse.“ 4. gratis: Die Pflan-
zenbörse.“ 5. gratis: Das „Illustrierte Unterhaltungsblatt“. Für jeden in
der Familie: Mann, Frau und Kind bietet jede Nummer eine Fülle der Un-
terhaltung und Belehrung. Das Blatt ist ein Familienblatt im wahrsten
Sinn des Wortes. Alle Postanstalten Deutschlands und des Auslandes neh-
jeden Tag Bestellungen an und liefern die im Vierteljahr bereits erschienenen
Nummern prompt nach.

Zur Frühjahrsaat

empfiehlt alle Sorten gute Düngemittel, als:
verschiedene Superphosphate,
Chilifaltpeter,
rohes und ged. Knochenmehl,
Peru-Guano

einer geneigten Beachtung

F. S. Boden.

Zur Frühjahrs-Saat

empfiehlt alle Sorten beste Düngemittel, als:
rohes und ged. Knochenmehl,
verschiedene Superphosphate,
Chilifaltpeter,
Thomasmehl,
Kainit,
Peru-Guano,
besten Kalk

zu billigsten Preisen einer geneigten Beachtung

Clemens Ahmann, Großröhrsdorf

Geldschränke

jeder Größe, von der renommierten Fabrik
S. W. Schladig & Bernhard Dres-
den, Lieferanten der Reichsbank, empfiehlt
in reicher Auswahl

Fritz Zeller, Brettnig.

REINES BLUT

die Gesundheit!

Geheime Krankheiten, Flechten, Aus-
schläge, Blasse, allgemeine Müdigkeit,
Schwäche verschwinden bei gesundem
Blute! Wir garantieren für radikalen
Erfolg bei Gebrauch unserer Methode.
Bei Anfragen Retourkarte bei-
legen.

„Office Sanitas“ Paris

30, Faubourg Montmartre.

ff. Speiseleinoil

empfiehlt Gustav König.

Brillen

empfiehlt zu billigen Preisen:
Fridolin Boden, Großröhrsdorf.

Spazierstöcke

in verschiedenen Größen empfiehlt
H. Schönel, Großröhrsdorf.

Eine freundliche Oberstube mit Zubehör
ist zu vermieten und den 1. Juli zu beziehen.
Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.

Eine
Oberstube
ist zu vermieten. Chregottstraße 13f.

Ein 999mal donnerndes Hoch dem Jung-
gefallen Alwin Schöne zu seinem 21-jähr-
igen Wiedenste, daß der ganze Weibstuh
wackelt und Emma vor Freunden zappelt.
Mehrere Freunde.

Rohrdraht

und Rohrhalen empfiehlt
Gustav König.

Druckfachen

aller Art

finden in der
Buchdruckerei

des
Allgem. Anzeigers

Brettnig Nr. 139,

bei mäßiger Preisen

sauberste Ausführung

und

schnellste Erledigung.

Alle Sorten

Nägeln

empfiehlt Gustav König.

Marktpreise in Kamenz
am 23. März 1893.

no	kus	höher		niedriger		Preis.		
		m.	pf.	m.	pf.			
Korn	0	25	0	13	Heu	50 Rilo	4	50
Weizen	8	—	7	36	Stroh	1200 Pfund	24	—
Gerste	7	14	0	78	Butter	1 Kg.	2	20
Safer	7	40	7	20	Erbsen	50 Rilo	10	25
Heidelarn	8	—	7	68	Kartoffeln	50 „	2	20
Sirfe	12	50	12	—				